
ÖSTERREICHS GESELLSCHAFT IM 20. JAHRHUNDERT

Rezension von: Ernst Hanisch,
Der lange Schatten des Staates.
Österreichische Gesellschafts-
geschichte im 20. Jahrhundert
(1890–1990), Edition Österreichische
Geschichte in 10 Bänden, Band 10,
Ueberreuter, Wien 1994, 600 Seiten.

Große Entwürfe sind rar geworden in der österreichischen Zeitgeschichte. Die Geschichte scheint in Geschichten zu zerfallen. Innovative Detailergebnisse, in einer Unzahl von Aufsätzen in Zeitschriften und Sammelwerken präsentiert, lassen den Überblick vermissen. Die Forschung selbst ist vielfältiger geworden: Eine wie immer definierte „Sozialgeschichte“ hat alte Formen deskriptiver Politikgeschichte abgelöst, das Interesse am Alltag, die Darstellung der Bedingtheit von Kultur und Lebensweise und gruppenspezifische Untersuchungen rückten in den Mittelpunkt des historiografischen Interesses. Biografische Studien, lange Zeit vernachlässigt, scheinen eine neue Renaissance zu erleben. Mit Recht fordern Frauen ihren Anteil an einer bisher überwiegend von Männern erforschten und dargestellten Geschichte. Kritische Lokal- und Regionalstudien gehören heute bereits zum unverzichtbaren Repertoire der Geschichte. Diese Vielfalt der Themen und Inhalte findet seine Entsprechung in einer nahezu unüberschaubaren Fülle theoretischer Ansätze, die Gemeinsam- und Vergleichbarkeiten kaum noch zulassen. Umso erfreulicher ist es, wenn doch der Versuch einer Zusammenschau, einer über einen längeren Zeitraum veranschlagten Ge-

schichte unseres Landes und seiner Gesellschaft gemacht wird.

Ernst Hanisch hat sich der Tortur unterzogen, eine österreichische Gesellschaftsgeschichte der Jahre 1890 bis 1990 zu verfassen. Um es vorweg zu schreiben: Es ist ein gelungenes Unterfangen, soweit die Integration verschiedener geschichtstheoretischer Ansätze und Betrachtungsweisen überhaupt möglich ist. Im Rahmen einer breit und offen konzipierten Theorie der Modernisierung versuchte der Autor mit der Kategorie von sich veränderten Lebenschancen Wirtschaft, Politik und Kultur in ihrer Bedingtheit und Entwicklung zu skizzieren. Dieser Ansatz ermöglicht die Rezeption verschiedener Subtheorien und Teilansätze, ohne den Blick auf das Ganze, auf Traditionen und Brüche, zu verlieren. Gewiß, ein derartig umfangreiches Werk muß den Spezialisten für bestimmte Epochen oder Themen herausfordern, zumal dann, wenn er seine Ansichten nicht im Detail wiedergegeben oder entsprechend bewertet sieht. In Hinblick darauf wären vom Rezensenten denn auch viele Anmerkungen zum vorliegenden Werk anzubringen, insbesondere wenn sich der Autor hier und da zu sehr in die lockere Aneinanderreihung politischer und struktureller Ereignisse und Mechanismen verliert, oder – dies scheint überhaupt ein Defizit zu sein – der Rezeption der politischen Ereignisse durch die Bevölkerung – bzw. deren Schichten und Klassen – zu wenig Beachtung geschenkt wird und regionale Traditions- und Mentalitätsunterschiede zu wenig begreifbar gemacht werden.

Auch bestimmte vom Autor vorgenommene Gewichtungen sind nur mit Schwierigkeiten oder kaum nachvollziehbar: Werden etwa in der Darstellung des Nationalsozialismus die Herrschaftsstruktur und ihre Träger einer relativ detaillierten Analyse unterzogen, so fehlt eine Betrachtung der unter der Ebene der gesetzgebenden Körperschaften angesiedelten Institu-

tionen und Verbände sowie ihrer Politik für die Zeit der 2. Republik. Die Sozialpartnerschaft in ein paar Zeilen als „Phantom“ abzuhandeln, „ohne Adresse, ohne Telefon informell und ohne demokratische Kontrolle, als Provisorium gedacht“ (S. 432), entspricht wohl nicht den realen Verhältnissen, wiewohl überhaupt der in diesem Zusammenhang aufgezeigten „Analyse“ nicht zu folgen ist.

Man merkt es an allen Ecken und Enden, Hanisch ist Gefangener seiner in der Einleitung formulierten These, „daß sich in Österreich eine besonders starke staatlich-bürokratische Tradition entfaltet hat, daß Modernisierungen häufig von oben ausgehen, daß sich die ‚bürgerliche Gesellschaft‘ nie so recht vom Staat freispielen kann“: Die Darstellung der Politik dominiert den „langen Schatten des Staates“. Den sozio-kulturellen Bewegungen „auf ebener Erde“, dem Mit- und Gegeneinander auf lokaler und regionaler Ebene, den auf die „große Politik“ wirkenden Gruppen- und Partialinteressen bestimmter Lobbys, wird kaum Beachtung geschenkt. Der Frage, ob und in welcher Form somit das sogenannte „Basisverhalten“ konstitutiv für die politische Entwicklung war, wird zu wenig nachgegangen.

Auch das einleitend erwähnte Konzept der Lebenschancen als forschungsleitendes Interesse scheint für den Leser nicht stringent durchgehalten. Nahmen etwa im Laufe der Jahrzehnte, nur unterbrochen durch Kriege und deren Folgen, die individuell fühl- und erlebbaren Aussichten einer Lebensplanung für einen längeren

Zeitraum zu, so scheinen sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts die Erwartungen- und Handlungszyklen im Zeichen eines beschleunigten, strukturellen Wandels, der völlig neue, bisher nicht gekannte Anforderungen an die einzelnen stellt, wieder zu verkürzen. Klassen, Lager, Milieus und Familie brechen auseinander, die Loyalität zu Großgruppen, wie Kirche, Parteien oder Verbände, sinkt. Das Biografisch-individuelle scheint das Kollektiv-solidarische abzulösen. Diesen Folgen der teilweise erst im Laufe der achtziger Jahre spürbaren Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft wird von Hanisch im Schlußkapitel zu wenig Rechnung getragen.

Ungeachtet dieser Einwände, die den Wert des vorliegenden Werkes nicht zu schmälern beabsichtigen, bietet das Buch eine unverzichtbare Zusammenschau der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklung Österreichs im 20. Jahrhundert. Insbesondere die lockere Sprache, die lässige Art der Formulierung komplizierter Entwicklungen (die so manche[n] Expertin[en] die Haare zu Berge stehen lassen) machen das Buch auch für Laien interessant und ermöglichen einen leicht lesbaren Einblick in die österreichische Gesellschaftsgeschichte. Es ist denn auch nicht unangemessen, vielmehr ein Beitrag zur Hebung der Ausbildungsqualität, Maturanten aus Geschichte und angehenden Historikern dieses Buch – anstatt der auf Hochglanzpapier gedruckten, aufwendig bebilderten, aber inhaltlich meist mangelhaften Lehrbüchern – zur Pflichtlektüre vorzuschlagen.

Klaus-Dieter Mulley